

Stadtschreibertagebuch (4)

Hausach ist überall

Odile Kennel aus Berlin lebt als erste Gise-la-Scherer-Stipendiatin seit 1. Februar im Hausacher Molerhiisli und wird bis Ende April hier bleiben. Exklusiv für die OT-Leser schreibt sie in unregelmäßigen Abständen ein Stadtschreibertagebuch:

Hausach ist überall. Kaum war ich neulich in Berlin angekommen, da begegnete mir schon Elfriede Ramsteiner, der die »taz« einen ausführlichen Bericht über ihren Kampf um faire Milchpreise widmete. In Leipzig dann lief mir im Haus des Buches Alois Nebel über den Weg, den ich bereits im vergangenen Sommer beim Leselenz getroffen hatte. Und schließlich besuchte ich eine Lesung in einer charmanten Leipziger Galerie und traf dort unerwartet José Oliver.

Das waren deutliche Zeichen: Hausach ließ mich nicht los. Nun wird Hausach mich nicht los. Nicht solange der Frühling nicht eingezogen ist und ich die Berghänge habe grün werden sehen. Denn für die verbleibende Zeit habe ich nichts vor, außer da zu sein und das zu tun, weswegen ich hier bin. Die Übersetzungen sind abgegeben oder bis Mai auf Eis gelegt (der Wettergott möge dies nicht allzu wörtlich nehmen und sich lieber an das Motto des kommenden »Muettersproch-Stammtischs« halten, das da lautet: »Noch Oschtere isch schu immer Friejohr gsi«).

Und so freue ich mich auf zwei Dinge: Auf den Frühling und darauf, nach den bewegten ersten anderthalb Monaten einen Alltag zu haben. Ich liebe meinen Alltag. Und wo auch immer ich mich aufhalte, richte ich es so sein, dass er sich schnellstmöglich einstellt. Das bedeutet nicht, immer und überall die gleichen Dinge auf die gleiche Art zu tun. Im Gegenteil, es geht darum, was ich tue und wie ich es tue der neuen Umgebung anzupassen, ei-



Odile Kennel, Hausacher Stadtschreiberin von Februar bis April 2013.

nen für die neue Umgebung jeweils passenden Alltag zu erfinden. Das ist einer der großen Reize am Anderswosein für mich.

Dabei ist Alltag das Gegenteil von Routine. Routine ist etwas, das mechanisch von der Hand geht. Etwas wie eine Gewohnheit, die man nicht mehr wahrnimmt. In meinem Alltag widersetze ich mich der Gewohnheit, ich freue mich jedes Mal von neuem über die kleinen, wiederholten Glücksmomente, die er ausmacht: Den ersten Schluck Kaffee am Morgen, den Moment, in dem ich mich an meinen Schreibtisch setze und den ganzen Tag vor mir habe, die Mittagspause – hier in Hausach vielleicht draußen, an der Südseite des Hauses, das Vorfeierabendbier, vielleicht schon bald (im Frühling!) in der Sonne auf meiner Terrasse im Moolerhiisli, der Marktgang am Samstagmorgen, das Erkraxeln des Berges hinterm Haus.

Erst im Alltag finde ich Zeit und Muße für die nichtalltäglichen Dinge: Spontan mit meinen Nachbarn im Gasthaus »Monika« essen zu gehen, von der ich schon so oft gehört habe, eine Geburtstagseinladung annehmen, ein Konzert, eine Lesung besuchen. Ich weiß allerdings auch, dass der Alltag ein zartes Pflänzchen ist, dem vor lauter Nichtalltäglichem leicht die Luft ausgeht. Ehe man sich's versieht, ist's vorbei mit ihm. Und dann fängt das Sehnen wieder an. Das Freuen darüber, wenn er sich einstellt usw. Es ist wie mit dem Frühling. Wenn er nur käme.

ODILE KENNEL